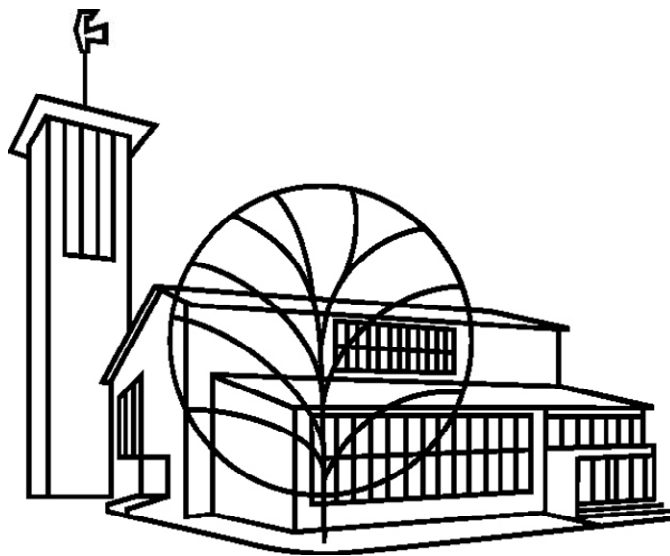


# Sollte Gott wirklich auf der Erde wohnen?

Predigt über 1. Könige 8, 22-24.26-29  
an Auffahrt,  
den 13. Mai 2021



im Gemeindehaus Stephanus in Basel

Pfrn. Andrea Spingler

Erste Lesung: Lukas 24, 50-53 (Neue Zürcher Bibel)

*Und der Auferstandene führte sie hinaus bis in die Nähe von Betanien. Und er hob die Hände und segnete sie. Und es geschah, während er sie segnete, dass er von ihnen schied und in den Himmel emporgehoben wurde. Sie aber fielen vor ihm nieder und kehrten dann mit grosser Freude nach Jerusalem zurück. Und sie waren allezeit im Tempel und priesen Gott.*

Gebet: Carola Moosbach, Entzug

Gerne hätten sie dich dabehalten  
Dich sicher gehabt ein für allemal  
Dein Geheimnis vermessen und durchgerechnet  
mal drei genommen durch sieben geteilt  
Dein Leben ins Buch der Bücher gepresst  
und Dein Licht in ihr Bild von der Welt gegossen

gerne hätte auch ich Dich Gott  
gefunden für immer  
Deine Tiefen ergründet Deine Höhen erstiegen  
verstanden wer du bist einmal nur  
Dich begreifen können  
Du aber verbirgst Dich leuchtest dunkelhell  
hinter den Wolken  
springst mir ins Auge öffnest das Herz  
und ziehst weiter.

(C. Moosbach, Himmelsspuren: Gebete durch Jahr und Tag, 2001, S. 98)

Zweite Lesung: Epheser 1, 17-21 (basisbibel)

*Der Gott unseres Herrn Jesus Christus,  
der Vater, von dem alle Herrlichkeit ausgeht –  
er gebe euch den Geist,  
der euch Weisheit schenkt  
und Offenbarung zuteilwerden lässt.  
Dann könnt ihr Gott erkennen.  
Er öffne euch die Augen,  
mit denen euer Herz sieht.  
Denn ihr sollt wissen,  
welche Hoffnung mit eurer Berufung verbunden ist.  
Ausserdem,  
welche Fülle an Herrlichkeit  
zu seinem Erbe für die Heiligen gehört.  
Und schliesslich,  
welch überwältigend grosse Kraft er uns verleiht,  
die wir zum Glauben gekommen sind –  
so wie es der Macht und Stärke entspricht,  
mit der er sein Werk vollbringt.  
Diese Macht liess er auch an Christus wirksam werden:  
Er hat ihn vom Tod auferweckt*

*und ihn an seine rechte Seite gesetzt – im Himmel,  
hoch über Mächten und Gewalten,  
Kräften und Herrschaftsbereichen.  
Und über allen Namen,  
die man anruft –  
nicht nur in dieser Zeit,  
sondern auch in der kommenden.*

### Predigt

Christus ist „im Himmel“, haben wir aus dem Epheserbrief gehört. „an Gottes rechter Seite“. Und von dort aus verleiht er uns „überwältigend grosse Kraft“, ist also zugleich wirksam nah in unserem Leben.

Auffahrt ist das Fest, das nachdenkt über Gott im Himmel und Gott ganz nah bei uns. Der Tag, an dem wir feiern, dass Christus aufgefahren ist, weggegangen, um uns jederzeit nahe zu sein. Das tönt nicht nur abstrakt, sondern vielleicht auch ein bisschen gar theoretisch. Konkret und existenziell wichtig wird die Frage nach dem Ort Gottes immer dann, wenn ein Mensch in grosser Not nach ihm sucht – und ihn vielleicht als allzu fern empfindet. Und konkret und existenziell wichtig war die Frage nach dem Ort Gottes auch an verschiedenen Punkten der Geschichte des Volkes Israel. Auf einen dieser Momente, in dem sich die Frage danach, wo Gott ist, aufdrängt, hören wir heute:

Gott hatte sein Volk auf der langen Wanderung durch die Wüste begleitet – in einer Wolke bei Tag und in einer Feuersäule bei Nacht, wie es geheimnisvoll heisst. Ein Zelt, in dem die Bundeslade mit den Gesetzestafeln untergebracht war, diente als mit-wanderndes Heiligtum, als Ort der Gegenwart Gottes. Nachdem das Volk sesshaft geworden war, hatte David für Gott einen Tempel bauen wollen. Was ihm noch verwehrt war, ist jetzt seinem Sohn Salomo vergönnt: Im Predigttext für heute steht Salomo vor dem neuen Tempel, der das Haus Gottes auf Erden sein soll, und weiht diesen mit einem Gebet ein. Hören wir auf sein Beten im 1. Königsbuch im 8. Kapitel:

*Vor der ganzen Gemeinde Israels trat Salomo an den Altar des HERRN, breitete seine Hände zum Himmel aus und sprach: HERR, Gott Israels! Kein Gott ist dir gleich, nicht oben im Himmel und nicht unten auf der Erde. Den Bund und die Treue bewahrst du deinen Dienern, die mit ganzem Herzen vor dir gehen, der du deinem Diener David, meinem Vater, gehalten hast, was du ihm zugesagt hast. Mit deinem Mund hast du es zugesagt, und durch deine Hand hast du es erfüllt, wie am heutigen Tag. (...) Und nun, Gott Israels, lass doch dein Wort wahr werden, das du zu deinem Diener David, meinem Vater, gesprochen hast. Aber sollte Gott wirklich auf der Erde wohnen? Sieh, der Himmel, der höchste Himmel kann dich nicht fassen, wie viel weniger dann dieses Haus, das ich gebaut habe! Wende dich dem Gebet deines Dieners zu und seinem Flehen, HERR, mein Gott, und erhöre das Flehen und das Gebet, das dein Diener heute vor dir betet, damit in der Nacht und bei Tag deine Augen offen sind über diesem Haus, über der Stätte, von der du gesagt hast: Dort soll mein Name sein. Und erhöre das Gebet, mit dem dein Diener zu dieser Stätte hin betet. Und erhöre das Flehen deines Dieners und deines Volkes Israel, mit dem sie zu dieser Stätte hin beten; erhöre es an der Stätte, wo du wohnst, im Himmel, erhöre es und vergib.*

Mit weit geöffneten und nach oben gestreckten Händen steht Salomo vor dem Altar und betet. Seine Geste zeigt ein Doppeltes: Er weiss seinen Gott im Himmel. Und er begegnet ihm nun genau hier, vor dem Altar, im Tempel. Auch Salomos Worte erzählen von

beidem – vom Grossen, Erhabenen, dem Ewigen und Jenseitigen, der doch nah mit seinen Menschen unterwegs ist und ihr Vertrauen verdient: „Keiner ist dir gleich“, betet Salomo. „Treu bist du. Seit Generationen auf dem Weg mit uns, denen du dich selber versprochen hast. Du hast dich an uns gebunden und alles gehalten, was du versprochen hast. Gross und übermenschlich. Keiner ist dir gleich.“

Man spürt förmlich, wie Salomo selber staunt: Mit tatkräftigem Einsatz und nach allen Regeln der Kunst haben die Israeliten den Tempel gebaut. Ja gewiss, so schön und gelungen wie nach menschlichem Ermessen nur möglich. Aber trotzdem ist es ja ein menschliches Gebäude geblieben. Irdisch und unvollkommen. Was für ein Wunder, dass der Ewige sich darauf eingelassen und den Tempel zu seinem Wohnort gemacht hat. Salomo und mit ihm zusammen das ganze Volk staunt: „Keiner ist dir gleich. Treu bist du. Du hast dich uns versprochen und unser Vertrauen in dich hat sich bewährt.“ Unglaublich, dass der König der Welt, der Himmlische und Unfassbare jetzt den von Menschenhand gemachten Tempel bewohnt. Salomo steht vor dem Altar, im Tempel, mit erhobenen Händen und kann die Nähe von Himmel und Erde kaum fassen, scheint mir.

Und dann, mitten in dieses Staunen hinein, ist es, als würde Salomo sich selber ins Wort fallen: *Aber – sollte Gott wirklich auf der Erde wohnen? Sieh, der Himmel, der höchste Himmel kann dich nicht fassen, wie viel weniger dann dieses Haus, das ich gebaut habe!* Merkt er ausgerechnet jetzt, am Tag der Tempel-Einweihung nach jahrelanger Bauzeit, wie eigenartig die Idee ist, ein Haus für Gott zu bauen? Stolpert er in diesem Moment über das Vertrauen seiner Vorfahren, über den Eifer seines Vaters David?

Die theologische Forschung geht davon aus, dass es nicht Salomo selber ist, der sich ins Wort fällt. Spätere Generationen – so die begründete Vermutung – Menschen zur Zeit des Exils in Babylon, haben die alten Verheissungen, das Versprechen von Gottes Treue gehört und standen vor der Herausforderung, sie mit ihrem eigenen Glauben und Zweifeln zusammen zu bringen. Zu ihrer Zeit ist der Tempel längst zerstört. Und mit den Steinen des Tempels ist auch das Gottvertrauen des Volkes bröckelig geworden: Wo ist der Ewige jetzt? – müssen sie sich fragen. Hat er sein Versprechen gebrochen – seine Zusage, bei den Israeliten zu bleiben und sie nie zu verlassen? Oder war es eine Täuschung gewesen, nur menschliche Wunschvorstellung, dass Gott im Tempel Wohnung genommen hatte? Wo ist der Ewige jetzt? Wer ist er, der sein Volk nicht vor Gewalt und Vertreibung bewahrt hat? Für die Israeliten, so stelle ich mir vor, wären die Umstände eigentlich Grund genug, um daran irre zu werden. Grund genug dafür, dass von ihrem Glauben nicht mehr übrig bleibt als vom zerstörten Tempel. Ein paar Trümmer höchstens.

Doch einige von ihnen schreiben dort, im Exil, das auf, was wir jetzt als Ergänzung von Salomos Gebet lesen: *Sollte Gott wirklich auf der Erde wohnen? Sieh, der Himmel, der höchste Himmel kann dich nicht fassen, wie viel weniger dann dieses Haus (...)! Wende dich dem Gebet deines Dieners zu und seinem Flehen, HERR, mein Gott.* Wenn ich mir die Menschen in Babylon vorstelle, die so beten, dann geht mir das nahe. Gerade diese Geschichte von der Einweihung des Tempels könnte ihren Glauben ja in eine tiefe Krise stürzen. Aber anstatt an Gott zu zweifeln oder mit ihm zu richten, haben sie den Mut, über ihren Glauben nachzudenken. Wie ist das denn – ist mit dem Verlust des Tempels wirklich alles verloren? Oder könnte Gott auch anderswo wohnen? Ja, ist es vielleicht gar eine Chance, ihn weiter und grösser zu denken als bisher? Nicht wahr: Die Israeliten im Exil erheben sich ja mit diesen Überlegungen nicht über den Glauben ihrer Vorfahren. Sie halten daran fest, dass der Tempel einmal der Ort war, an dem Menschen die besondere Nähe Gottes erfahren hatten. Aber sie trauen es Gott zu, dass er sie jetzt auch in eine neue

Situation hinein begleitet. Und sie haben keine Angst davor, ihrem eigenen Glauben Fragen zu stellen. Zu wissen um die Vorläufigkeit all unserer Gottesbilder und unseres Vertrauens und deshalb zuzulassen, dass der eigene Glaube sich verändert. Sie haben keine Angst davor, ihrem eigenen Glauben Fragen zu stellen.

Ich gerate ins Nachdenken und erinnere mich an die Zeit meines Zwischenjahrs nach der Matur. Ich liebäugelte mit dem Theologiestudium und wusste wohl innerlich schon irgendwie, dass mein Weg dorthin führen würde. Aber da war auch eine leise Angst. Geschürt von wohlmeinenden Menschen rundum, die besorgt fragten, ob ich denn nicht Angst hätte, ob all der kritischen Fragen, die einem im Studium begegnen, den Glauben zu verlieren. Und: ja, diese Angst hatte ich tatsächlich. Ich meinte, meine Gewissheiten von damals festhalten zu müssen und fürchtete, dass mir Einsichten, die ich als unverzichtbar empfand, entgleiten könnten.

Heute weiss ich vieles tatsächlich nicht mehr gar so genau, wie damals. Aber ich habe dankbar feststellen dürfen, dass mein Glaube nicht von meinen Gewissheiten abhängt. Zu manchen wichtigen Fragen – zum Beispiel dazu, in welchem Verhältnis die verschiedenen Religionen zu einander stehen – könnte ich zwar eine Reihe von mehr oder weniger schlaun Dingen sagen, aber letztlich muss ich zugeben, dass ich es einfach nicht wirklich weiss. So ist es mit vielen theologischen Fragen. Aber meinen grundlegenden Glauben – mein Vertrauen in Gott, der diese Welt gewollt hat, der für mich Mensch geworden ist, der gestorben ist und lebt, damit kein Tod mehr das letzte Wort hat – mein Gottvertrauen kann keine dieser noch so wichtigen Fragen, auf die ich je länger je weniger eine sichere Antwort weiss, wirklich in Frage stellen. Die Angst vor kritischen Fragen ist mir fremd geworden. Ich finde sie spannend. Und ich vertraue darauf, dass der, der den Glauben in mich hinein gelegt hat, ihn auch bewahren wird – mit allen Zweifeln und Unsicherheiten, die zu meinem Vertrauen dazugehören.

Wenn es so ist, wie die Forschung meint – wenn die Menschen im Exil dem Salomo in sein Gebet hinein denken, ihrem eigenen Glauben Fragen stellen und es Gott zutrauen, dass er auch ganz anders bei ihnen und für sie sein kann, als sie das vorher für möglich gehalten hätten – dann berührt und beeindruckt mich das tief.

Die Frage, wo Gott zu finden ist, war für die Israeliten in Babylon eine existenzielle. Ebenso existenziell wie für die nächsten Vertrauten Jesu, denen nach Karfreitag und Ostern ihr Freund und Hoffnungsträger, der Messias genommen war. Und es erstaunt mich deshalb nicht, dass sie alle auf diese Frage dieselbe Antwort gefunden haben: Sie haben das Gebet als den Ort erlebt, an dem sie Gott finden. Die Jünger gehen nach der Himmelfahrt Christi in den Tempel und beten. Salomo betet. Und die Menschen im Exil erst recht. Gerade dann, wenn mein Glaube erschüttert wird und sich verändern muss. Gerade dann, wenn sich grosse Fragen in mein Vertrauen hinein drängen. Gerade dann wird das Gebet der Ort sein, an dem ich Gott finde oder vielleicht eher: von ihm gefunden werde. Im Beten erlebe ich, dass er bleibt. Dass er bei mir bleibt. Auch wenn sich um mich herum und in mir drin so vieles wandelt. Manchmal lässt es sich dort besonders gut beten, wo es schon viele andere vor uns getan haben. In einer Synagoge oder in einer Kirche. Manchmal hilft vielleicht die Gebetshaltung von Salomo, die nach oben geöffneten Arme, der Blick zum Himmel, sich Gott anzuvertrauen. Und manchmal hilft ein uraltes Gebet, das nicht das Meine ist, aber das meinen Glauben an den Gott aller Zeiten und Orte verändern und bestärken, vertiefen und bereichern kann: *Erhöre unser Flehen, Herr, mit dem wir zu dieser Stätte hin beten; erhöre es an der Stätte, wo du wohnst, im Himmel, erhöre es und vergib. Amen.*